

### **Denkmalpflege in Graubünden – Tendenzen im Umgang mit historischen Bauten, herausgegeben von der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden, Chur 1991.**

Ein schmaler, aber inhaltlich gewichtiger Band vereinigt acht Vorträge, die schon 1985, aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Kantonalen Denkmalpflege in Graubünden, gehalten wurden. Der dortige amtierende Denkmalpfleger Hans Rutishauser leitet mit einer Zusammenschau der „Geschichte der Denkmalpflege in Graubünden“ ein. Mit Interesse erfährt man, daß eine der ersten denkmalpflegerischen Aktionen, nämlich die sorgfältige Ausgrabung der Stephanskirche in Chur und die Bergung ihres Mosaikfußbodens, Ferdinand von Quast zu verdanken ist, der hier auf der Durchreise nach Italien 1851 Station machte. Georg Mörsch behandelt das Thema „Kulturelle Identität und Denkmalpflege“. Ausgehend von der Erkenntnis, daß „Schutzreflexe und Schutzinstitutionen“ (S. 25) seit jeher die unterschiedlichsten Epochen und Kulturen begleiten, fragt er nach der aktuellen Rolle der Denkmalpflege, insbesondere vor dem Hintergrund der Schweizer Verhältnisse. Als „Gewissen der Öffentlichkeit“ (S. 31) möchte er sie verstehen, dazu aufgerufen, fehlendes Bewußtsein historischer Werte einzufordern. Sein resignierender Schlußsatz macht zugleich das fast Vergebliche dieser Anstrengung deutlich: „Wenn wir in den Dingen (Denkmälern, der Rez.) nicht mehr den Stoff für unsere Erinnerungen, Taten und Träume sehen, dann sind sie bereits tote Materie, bevor wir sie niedergerissen haben, aber ein Teil des Lebens fehlt dann auch uns“ (S. 32).

Einem zentralen Thema geht Alfred Wyss nach: „Das Schöpferische in der Denkmalpflege“. Was hat es damit auf sich, gibt es das überhaupt in der heutigen Praxis, die sich so strikt der konsequenten Substanzerhaltung verschreibt und jeden ändernden Eingriff zu vermeiden sucht? Aus seiner langjährigen Erfahrung als Denkmalpfleger rückt Wyss die Realitäten in sympathischer Weise zurecht: „So-

lange die Denkmäler genutzt und der Öffentlichkeit erschlossen und verständlich gemacht werden, kann sich Denkmalpflege nicht auf das Konservieren des überlieferten Bestandes beschränken“ (S. 49). Jede Veränderung heißt, am Denkmal schöpferisch tätig zu werden, wofür Wyss – nicht eben neu – hohe Qualität in Form, Inhalt und Ausführung fordert. Jede Restaurierung hat selbst als schöpferische Leistung zu gelten in der Verfolgung des Ziels, das Denkmal zum Sprechen zu bringen. Die daran geknüpfte Forderung nach authentischer Denkmalsprache setzt wiederum dem Schöpferischen enge Grenzen. Dieser dialektische Prozeß der Auseinandersetzung im Widerstreit zweier sich eigentlich ausschließender Ziele charakterisiert geradezu den Beruf des Denkmalpflegers. Wyss grenzt das so verstandene Schöpferische in der Denkmalpflege scharf ab gegen die sog. schöpferische Denkmalpflege, welche die Geschichtlichkeit des Denkmals lediglich als Ausgangspunkt einer Aktualisierung, als Reizwert nimmt, um letztlich ästhetisch neue, das Denkmal aber verfremdende Wirkungen zu erreichen –, auch dies eine willkommene Klarstellung. Über „Archäologie und Denkmalpflege“ referiert Hans Rudolf Sennhauser, über „Kunstgeschichte in der Praxis“ Luzi Dosch. Im darauffolgenden Beitrag gibt Oskar Emmenegger einen Überblick über das weitreichende Aufgabenfeld und die Entwicklung des Berufsbildes des Restaurators in der Denkmalpflege. Andreas Arnold widmet sich abschließend dem Thema „Naturwissenschaft und Denkmalpflege“, selten genug behandelt und darum mit Gewinn zu lesen, zumal er klar und anschaulich zu schreiben versteht. Seine Definition „Erhalten von Kulturgütern heißt, sie erkennen, ihren Zustand erfassen, ihre Gefährdung verstehen und dann so zu handeln, daß sie möglichst lange authentisch erhalten bleiben“ (S. 130) liefert ihm zugleich den Leitfaden, um die methodischen Ansätze und Beiträge der Naturwissenschaften bei der Realisierung der einzelnen Schritte aufzuzeigen. Dabei verliert er die Praxis keinen Moment aus dem Auge, ordnet vielmehr dem phänomenologisch arbeitenden Naturwissenschaftler eine Schlüsselrolle zwischen dem Spezialisten (Theoretiker) und Praktiker zu. Damit wird verständlich, warum hochqualifizierte Wissenschaftler gelegentlich an den Fragen der Praxis „vorbeigutachten“, und es bleibt zu hoffen, daß sich der von ihm charakterisierte Wissenschaftlertypus auch im Einzelfall findet –, notwendig wär’s allemal.

Hubert Krins